

Anmerkungen zur Thematik „Wildnis im Ober- und Unterspreewald“ aus wasserwirtschaftlicher Sicht

1. Ein Wort vorab.

Die wohl schon seit geraumer Zeit geführten Diskussionen um eine Ausweisung von Gebieten, in denen wir in absehbarer Zeit erleben dürfen, wie Wildnis auszusehen hat, war weder publizistisch noch inhaltlich bis zu mir, einem sein Rentnerdasein genießenden Oldie, vorgedrungen.

„Unverzeihlich!“, wird da manch Eiferer vielleicht denken oder auch ausrufen.

Das ist natürlich verständlich. Doch wenn man sich mit all dem intensiv befassen wollte, was einem unter den Nägeln brennt, ist man ja ständig in irgendeiner Weise eingespannt, und man verplempert das bisschen Zeit, was man noch zu haben glaubt, für Dinge, die eigentlich nur nerven. Ich bin eher für Erfreuliches zu haben.

Und bezüglich dieser Wildnis-Problematik, womit ich mich nun seit einiger Zeit ein wenig beschäftige, bin ich nicht sicher, ob das, was man in diesem Zusammenhang im Spreewald vorhat, als erfreulich oder eher unerfreulich einzuordnen ist. Mir scheint das alles noch recht schwammig zu sein und das meiste klingt mehr nach einer Absichtserklärung als nach einer durchdachten Planung. In den „Kriterien zur Auswahl von Wildnisgebieten in Deutschland im Sinne des 2 % Zieles der Nationalen Biodiversitätsstrategie“ (Eine Fachposition des BMU/BfN) heißt es einleitend:

Die Bundesregierung hat sich der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt (NBS) zum Ziel gesetzt, „dass die Natur sich bis zum Jahr 2020 auf mindestens 2% der Landfläche Deutschlands wieder nach eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln kann.“

Dieses Ziel, das vom Grundsatz her begrüßt werden kann, ist ja nun zumindest quantitativ nicht erreicht worden. Ist das der Grund, weshalb man jetzt, da nunmehr Eile geboten ist, bei der Auswahl von sich angeblich eignenden Flächen einiges über das Knie zu brechen droht? Anders vermag ich mir die „Vorschläge“ (sind es wirklich nur Vorschläge?) für die im Ober- und Unterspreewald ausgewiesenen Flächen nicht zu erklären.

Als eine Art „Wildnis-Bibel“ kommt die „Agenda für Wildnis“ daher. Das war auch die erste Abhandlung, die ich zu diesem Thema mit den Worten „Da steht alles drin“ in die Hand gedrückt bekam.

Dort heißt es:

Die „Agenda für Wildnis“ soll die notwendige Debatte für mehr Wildnis anregen, eine konstruktive Diskussion fördern und zu konkreten Ergebnissen führen. Dazu braucht es politischen Willen, Fachwissen, Ideen und Zusammenarbeit verschiedener Ressorts sowie Expertisen jenseits des Naturschutzes.

Das ist eine Aussage, mit der man leben kann, verspricht sie doch, in bestimmten Etappen vorzugehen. Und während man diese Etappen Schritt für Schritt abarbeitet, wird sich folgerichtig auch herausstellen, ob die hier zur Debatte stehenden Spreewaldflächen für eine Umwandlung zu Wildnisgebieten geeignet sind oder ob es berechtigte Bedenken und daraus resultierende Einwände gibt. Für die Vertreter aus dem Bereich Naturschutz mag eine Eignung der benannten Flächen ja bereits zum jetzigen Zeitpunkt zutreffend erscheinen. Aber halten die vorgebrachten Argumente einer **ressortübergreifenden** Prüfung stand?

Was die oben in der Agenda angeführten sorgfältigen *Expertisen jenseits des Naturschutzes* angeht, so scheint außer begründetem oder auch unbegründetem Protest noch nicht viel gelaufen zu sein. Gab es denn bereits die gewünschten und auf Expertisen aufbauenden **konstruktiven** Diskussionen? Ich fürchte – nein.

Doch darf man sich auf die der „Agenda für Wildnis“ vorangestellten Aussagen verlassen und getrost abwarten, bis die oben genannten Punkte abgearbeitet sind und ein allgemeiner Konsens gefunden ist? Liest man sich die unter den fünf Gliederungspunkten aufgeführten Grundsätze der geplanten Vorgehensweise durch, dann erwachsen daran erhebliche Zweifel.

Lässt man das Vorwort weg, so besteht die Agenda aus insgesamt lediglich dreißig Sätzen. Darin kommen als Verben vor

17 mal = 56,7% - **muss/müsste.**

08 mal = 26,7% - **ist/sind zu**

03 mal = 10,0% - **soll/ sollen**

01 mal = 3,30 % - **darf nicht**

01 mal = 3,30 - **kann/können**

Etwas mehr im Konjunktiv hätte ich für durchaus angebracht gehalten. Vielleicht täuscht mich mein Eindruck, aber eine derartige Ausdrucksweise riecht doch sehr nach einem anzuwendenden „Holzhammer“ bei der beabsichtigten Durchsetzung der Ziele. Ich hoffe, dass ich mich hier irre.

Einer der Gliederungspunkte beschäftigt sich mit der Notwendigkeit einer Anpassung der Gesetzgebung. Heißt das, es handelt sich zunächst nur um hehre Willensbekundungen, denen der konkrete rechtlicher Rahmen noch fehlt? Das würde ja bedeuten, dass man noch einiges an Zeit und Gelegenheit besitzt, um wissenschaftliche Expertisen in Auftrag zu geben und deren Ergebnisse abzuwarten, ehe man zur Tat schreitet oder die Vorschläge zur Auswahl von Wildnisflächen im Spreewald als ad absurdum geführt werden können. Mit bloßen nicht ausreichend wissenschaftlich untermauerten Absichtserklärungen der Befürworter ist es genauso wenig getan wie mit reinen Bürgerprotesten, die sowohl zutiefst begründet als auch emotional aufgeheizt sein können.

Allein die Summe der unterschiedlichen Interessen, die durch ein solches „Wildnis-Projekt“ im

Spreewald berührt werden, lässt doch darauf schließen, dass man sehr verantwortungsbewusst bei der weiteren Abwägung der Möglichkeiten zur Überführung bestimmter Flächen des Spreewaldes in den Zustand einer Wildnis handeln sowie äußerst sensibel und kritikfähig vorzugehen hat. Wenn am Ende ein „Geht nicht“ steht, dann ist das eben so, und es hat halt die Suche nach wirklich geeigneten Flächen mit wesentlich weniger oder kaum Konfliktpotenzial einfach nur weiter zu gehen.

2. Die Rolle der Wasserwirtschaft bei der Auseinandersetzung zwischen den Befürwortern und den Gegnern der beabsichtigten Ausweisung von Wildnis-Gebieten im inneren Spreewald

Um es vorwegzunehmen – die Wasserwirtschaft als solche hat keine eigenen Interessen zu vertreten. Sie ist im weitesten Sinne lediglich Dienstleister. Vor allem Dienstleister bei Umsetzung von politisch gewollten Vorhaben im Rahmen der Bewirtschaftung des Wasserdargebotes. Das war schon immer so. Im Zusammenhang mit der „Spreewald-Wildnis“ kommt erschwerend hinzu, dass sich Naturschutz und Wasserwirtschaft administrativ unter dem gleichen Dach – dem Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz – befinden.

Trotzdem sollten Wasserwirtschaftler im Rahmen ihres Fachwissens jederzeit auf sich abzeichnende Probleme hinweisen, die sich aufgrund veränderter äußerer Einflüsse auf die Bewirtschaftung der Gewässer sowohl positiv als auch negativ auswirken können. Und dass die Umwandlung von bestimmten Teilflächen des Spreewaldes in „Wildnis“ einen beträchtlichen Eingriff in das Wasserregime des Spreewaldes darstellt, steht außer Frage. Die daraus resultierenden Folgen können derzeit nur abgeschätzt werden. Trotzdem sollte man gerade von Seiten der Wasserwirtschaft die auftauchenden Probleme zumindest aufgreifen und versuchen, fachlich zu beurteilen. Dass man dabei auf Ruheständler zurückgreifen muss, ist ein Armutszeugnis für ein Land, das so wahnsinnig viel Wert auf die freie Meinungsbildung und -äußerung legt.

Doch zurück zu der Frage: „Wie wird sich die Umwandlung von nicht unbeträchtlichen Teilflächen des inneren Spreewaldes auf das Wasserregime im Spreewald auswirken? Da es noch keine näheren Untersuchungen gibt, kann man sich im Folgenden nur auf das stützen, wovon man mit relativer Sicherheit **annehmen darf**, dass die Auswirkungen so sein werden, wie sie weiter unten beschrieben sind. Allerdings erhebt das nachfolgend Aufgeführte noch längst keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Irgendwo habe ich den inhaltschweren Satz gelesen, der da lautet:

Fließgewässer werden auch als „Lebensadern“ unserer Landschaft bezeichnet. Sie bilden zusammen mit ihren natürlichen Überschwemmungsgebieten, den Auen, einen länderübergreifenden Biotopverbund und erfüllen bedeutsame Funktionen im Natur-

haushalt. Insbesondere für den Erhalt der biologischen Vielfalt, den Wasser- und Stoffhaushalt der Landschaft und den Hochwasserschutz sind sie von erheblicher Bedeutung.

Diese Feststellung leuchtet ein. Doch das Idealbild vom intakten (weil natürlichen) Fließgewässer aus der Sicht des Naturschutzes existiert in Brandenburg (und selbstverständlich darüber hinaus) so gut wie gar nicht mehr. Warum? Weil sie nicht nur Lebensadern der Landschaft, sondern auch der menschlichen Nutzung sind. Spätestens seit der Mensch sesshaft geworden ist, wirkt er verändernd auf die Gewässer ein, um sie in seinem Sinne nutzbar zu machen und Schäden von sich abzuwenden. Aus heutiger Sicht wird vieles davon sehr negativ beurteilt und sogar verurteilt. Doch man vergisst meist, dass man dabei stets wirtschaftlichen und politischen Zwängen unterlag – ganz gleich in welcher Gesellschaftsform man sich befand.. Das ist bei dem aktuellen „Wildnis-Vorhaben“ nicht anders. Doch ich glaube, man kann im Gegensatz zu unseren Vorfahren heutzutage wesentlich besser abschätzen, ob nach der Umsetzung des Vorhabens die positiven oder negativen Ergebnisse (einschließlich ihrer Begleiterscheinungen) überwiegen werden.

3. Kurzer Abriss über die bedeutendsten wasserbaulichen Maßnahmen im Spreewald im Laufe der letzten rund 150 Jahre

Spätestens im 19. Jahrhundert – mit dem Eintreten der industriellen Revolution – begannen zumindest in Europa die massiven Eingriffe in die Fließgewässersysteme, die ihren Höhepunkt am Ende des neunzehnten und am Anfang des 20. Jahrhunderts erreichten. Am Ende dieser Periode hatte man so ziemlich alle Flüsse und Ströme so weit verändert, dass sie den Nutzungsansprüchen (z. B. Trockenlegung von Feuchtgebieten, Landgewinnung durch möglichst regulierte Linieneinführung und Verfüllung von Altarmen, Schiffbarmachung, Schaffung von Vorflut für großflächige Meliorationen, Hochwasserschutz) der Gesellschaft weitgehend entsprachen. Technische Eingriffe in die Fließgewässer erfolgten aber noch nahezu bis zum Ende des 20. Jahrhunderts.

Im Spreewald stand die Forderung der Bewohner zur deutlichen Verbesserung des Hochwasserschutzes im Vordergrund. Bereits kleinere Hochwasserereignisse, die mitunter sogar mehrmals im Jahr auftreten konnten, führten zu enormen Ernteverlusten. Alten Aufzeichnungen zufolge wurde der Spreewald allein im Zeitraum von 1897 bis 1933 124-mal von Hochwasser heimgesucht, wodurch in diesen 36 Jahren lediglich fünf normale Ernten eingebracht werden konnten. Dem wollte man vor allem durch eine Erhöhung der hydraulischen Leistungsfähigkeit der maßgeblichen Gewässerprofile und durch eine leichte Erhöhung des ohnehin ungewöhnlich geringen Gefälles entgegen. Das beinhaltete in erster Linie folgende technische Veränderungen an den Wasserläufen:

- Vergrößerung der Abflussprofile in den Hauptgewässern durch Vertiefung und/ oder Verbreiterung der Flussbetten,

- Begradigung der Fließe im Interesse der Verkürzung der Wasserlauflänge, was eine Erhöhung des Gefälles zur Folge hat.
- Anlegen von zusätzlichen künstlichen Gewässern oder Gewässerabschnitten zur Entlastung der vorhandenen Fließe.

Selbst wenn es auf den ersten Blick nicht gleich in der heutigen Landschaft auffällt, weiß man doch, dass in den letzten 12-15 Jahrzehnten im Spreewald kaum ein Fließgewässer von Veränderungen verschont geblieben ist. Das Wort „verschont“ stammt aber in diesem Kontext aus unserer gegenwärtigen Sicht. Die Menschen, die am Ende des 19. Jahrhunderts im Spreewald gelebt haben, werden es als einen Segen angesehen haben, dass die Ausbaumaßnahmen es mit sich brachten, wenigstens kleinere Hochwassermengen schadlos abzuführen.

Mir sind keine konkreten Aufzeichnungen bekannt, die darüber Auskunft geben könnten, bis zu welcher Gesamtabflussmenge das damals gelten mochte. Unstrittig ist aber, dass diese Maßnahmen-Fülle eine deutliche Verbesserung des Hochwasserschutzes mit sich brachte.

So positiv dies auf den ersten Blick zu bewerten gewesen ist, so muss man anmerken, dass damit ein Prozess in Gang gesetzt wurde, dem wir auch heute noch – selbst im Bemühen um einen möglichst naturnahen Umgang mit unseren Fließgewässern – ausgesetzt sind. Das ist ein Prozess, der unter dem Begriff „*Einmal Wasserbau – immer Wasserbau*“ ausdrückt, dass jeder Eingriff in ein fließendes Gewässer über kurz oder lang stets weitere Eingriffe nach sich zieht. Da bildet der Spreewald keine Ausnahme.

Die Vergrößerung der Abflussprofile und des Gefälles brachte es nämlich mit sich, dass in den Zeiten wo normale Abflüsse herrschten, mit einem Mal die Wasserstände in den Fließen viel zu niedrig waren. Bei Niedrigwasserabfluss drohten manche Flussabschnitte gar auszutrocknen. An Kahnfahren war nicht zu denken, und die absinkenden Grundwasserstände beeinträchtigten die Erträge.

Ergo – man musste wieder etwas tun – und das möglichst rasch. Um die Wasserstände auch bei geringeren Abflüssen auf einem erträglichen Niveau halten zu können, war der Bau von mehr als hundert größeren und kleinen Stauanlagen nötig. Nicht wenige dieser Wehre wurden mit Schleusen kombiniert. Da es schnell gehen musste und möglichst wenig kosten durfte, kamen zumeist billige Bauweisen zu Tragen. Innerhalb einer relativ kurzen Zeit entstanden die sogenannten Staugürtel, die seitdem optimale Wasserstände in allen Teilgebieten des inneren Spreewaldes gewährleisten. Spätestens seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts befasst man sich mit dem schrittweisen Ersatz-Neubau der Wehre und Schleusen, wobei seit den letzten drei Jahrzehnten auch sehr viel Augenmerk auf die ökologische Durchgängigkeit solcher Stauanlagen gelegt wird.

In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts begann man damit, einige bedeutende Randgebiete des heutigen „inneren Spreewaldes“ durch Auspolderungen hochwasserfrei zu machen. Es entstanden z. B.,

- der Nordpolder,
- der Südpolder,

- der Altzaucher Polder (**im inneren Spreewald**) – In den achtziger Jahren erfolgte die Erweiterung zum Polder „Ballonick/ Kockrowsberg“) Während der östliche Deichabschnitt quer zur HW-Fließrichtung liegt, engt der südliche Deichabschnitt das Hochwasserprofil unterhalb des Hochwaldes stellenweise erheblich ein!!!
- der Polder Neu Lübbenau,
- der Polder Krausnick

Damit wurden bereits erhebliche Flächen, die bei Hochwasser sowohl als Abflussquerschnitte als auch als Retentionsflächen zur Verfügung standen, für den Hochwasserabfluss unwirksam.

In den siebziger und Anfang der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts setzte sich die Errichtung von Poldern fort. Es entstanden:

- der Polder Groß Wasserburg (durch Eindeichung des Dahme-Umflut-Kanals und Neubau des Randkanals),
- der Polder Hartmannsdorf (linksseitige Eindeichung der Spree zwischen der Roten Brücke und dem Hartmannsdorfer Wehr, sowie Bau von Rückstaudeichen am Kabelgraben)
- der Polder Wiesenau und die sich nördlich anschließenden Fischteiche entstanden durch Eindeichung des rechten Spreeufers zwischen Lübben (ab ca. 200 Meter unterhalb der Bogenbrücke) bis zum südlichen Ortsrand der Gemeinde Schlepzig.

Durch all diese genannten Maßnahmen gingen erneut beträchtliche Flächen, die zuvor bei Hochwasser überflutet wurden und somit zum Abfluss beigetragen hatten, für das Abführen der Hochwassermengen komplett verloren. Das wiederum hatte zur Folge, dass die Leistungsfähigkeit hinsichtlich des Abführvermögens der Hauptwasserläufe im Spreewald schrittweise weiter erhöht werden musste. Das geschah nicht mehr nur durch streckenweise Ausbaumaßnahmen, sondern sogar durch den massiven Ausbau eines Umflutersystems. Als die umfangreichsten Vorhaben in der Nachkriegszeit wären zu nennen.

- Ausbau des Eichkanals zum Nordumfluter zwischen Burg -Lübbener-Kanal und Wehr Eichenwäldchen (schadloses Abflussvermögen :ca 43 m³/s)[fünfziger Jahre]
- Bau des Randkanals zwischen dem Wehr Groß Wasserburg und dem Köthener See, (schadloses Abflussvermögen: 8 m³/s) [1976]
- Neubau des Nordumfluters zwischen Wehr Eichenwäldchen und Wehr VI (schadloses Abflussvermögen:133m³/s)[Anfang der siebziger Jahre]
- Ausbau der Spree zwischen Lübben-Zusammenfluss bis zum Hartmannsdorfer Wehr. (schadloses Abflussvermögen: 150 m³/s, Das entspricht dem Gesamtabfluss eines Hochwassers mit einer Eintrittswahrscheinlichkeit von einmal in hundert Jahren)[1980-19082]

In der Zwischenzeit waren weitere einschneidende Veränderungen im Gesamtabflussgeschehen der Spree eingetreten. Zum einem handelte es sich um den Bau und die Inbetriebnahme der Tal Sperre Spremberg (1965), der in den darauffolgenden Jahren die weiter oberhalb liegenden Tal-

sperren Quitzdorf (1972) und Bautzen (1974) folgten. Rund zwanzig Jahre später folgten noch eine Reihe von Speicherbecken (z.B. Lohsa II), die vor allem für die Milderung von Niedrigwassersituationen wichtig sind.

Die Inbetriebnahme der Talsperren und Speicherbecken brachte eine erhebliche Veränderung der Abflussverhältnisse im Spreewald mit sich. Die Hochwasserspitzen konnten nunmehr erheblich gekappt werden, was aber die Hochwasserereignisse zeitlich verlängerte.

Im Niedrigwasserfall konnte jetzt Zuschusswasser durch die Talsperren zur Verfügung gestellt werden. Letzteres war zumindest in den sechziger bis zum Beginn der neunziger Jahre längst nicht von so großer Bedeutung wie in den darauffolgenden Jahrzehnten. Das lag daran, dass die erheblichen Grubenwassereinleitungen bereits dazu führten, dass das Niedrigwasser nie zu ähnlichen Wassermangel-Situationen geführt hat, wie wir sie danach immer wieder (und obendrein zunehmend) zu verzeichnen haben.

Die Grubenwassereinleitungen führten aber auch zu einer deutlichen Erhöhung der Mittelwasserabflüsse in der Spree und deren Nebenarmen. Das wiederum hatte zur Folge, dass vor allem die Hauptwasserläufe (ganz besonders im Unterspreewald) meist starken Erosionen ausgesetzt waren, was zu einer Verbreiterung und Vertiefung dieser Gewässer führte. Die nach 1990 rapid nachlassende Einspeisung von Sumpfungswässern aus den Tagebauen, brachte auch eine drastische Verringerung der sogenannten bettbildenden Abflüsse mit sich. Anstatt von Erosionen ausgeräumt zu werden, begannen die ehemals verbreiterten und vertieften Fließe jetzt rasant zu verlanden. (Am häufigsten sind Verschlammungen zu beobachten) Das heißt, dass sie nunmehr ihrem für den schadlosen Hochwasserabfluss zugrunde gelegten Leistungsvermögen nicht mehr entsprechen. Die Wiederherstellung der bis 1990 bestehenden und den hydraulischen Berechnungen zugrunde liegenden Abflussprofile ist bis zum heutigen Tag nahezu komplett unterblieben. Es steht zu befürchten, dass man vor allem schon deshalb vor unangenehmen Überraschungen bei Eintritt eines größeren Hochwassers nicht sicher sein kann.

4. Beurteilung der derzeitigen wasserwirtschaftlichen Situation im Spreewald

Bei Betrachtung des oben Genannten darf man also feststellen, dass in wasserwirtschaftlicher Hinsicht in der Vergangenheit sehr viel getan wurde, um

- eine möglichst große Sicherheit gegen Hochwasser zu gewährleisten,
- eine sinnvolle Verteilung des in den Spreewald einfließenden Wassers vornehmen zu können,
- die erforderlichen Wasserstände im Interesse des Naturschutzes und der vielfältigen Wasser- und Gewässernutzer trotz schwankender Abflussmengen weitgehend einzuhalten.

Die technischen Möglichkeiten wurden dafür bereits bis zum Ende der achtziger Jahre geschaf-

fen und danach durch das Ersetzen etlicher Wehr- und Schleusenanlagen durch Neubauten verbessert. Auch für die Instandsetzung von vorhandenen Deichanlagen wurde Einiges getan.

Ein großes Manko besteht meines Erachtens dagegen bei der Wiederherstellung der ursprünglich vorhandenen Leistungsfähigkeit aller für den Hochwasserabfluss relevanten Wasserläufe. Letzteres trifft für den Unterspreewald wahrscheinlich stärker zu als für den Oberspreewald. Meines Wissens gibt es auch keine Untersuchungen darüber, welches Ausmaß diese Profilveränderungen konkret erreicht haben. Ich muss vielmehr davon ausgehen, dass in den letzten dreißig Jahren keine umfassenden Vermessungen an den Gewässern zur Bestandsaufnahme mehr durchgeführt wurden. Demzufolge gibt es auch keine hydraulischen Berechnungen, die zu einem weitgehend verlässlichen Hochwassermodell geführt hätten. Stattdessen wird nach wie vor mit dem gleichen Bemessungshochwasser gerechnet – nämlich 150 Kubikmeter pro Sekunde Gesamtabfluss – und dessen Verteilung wie seit den siebziger Jahren..

Es ist also das alte Konzept trotz veränderter Voraussetzungen. Es bleibt also momentan nur abzuwarten, welche Hochwasserstände und welche Gefährdungspotentiale sich ergeben werden.

Bei diesen Betrachtungen wurden die Probleme, die sich aus dem Grundwasser-Wiederanstieg bei den Braunkohlen-Absenkungstrichtern und der damit einhergehenden „Rückgewinnung“ von abflusswirksamen Niederschlagsgebieten ergeben, noch gar nicht mit einbezogen. Von der unbekanntenen Größe „Klimaveränderung“ ganz zu schweigen.

Und auf all diese bestehenden Unsicherheiten sollen nun diese beiden Wildnis-Gebiete einfach draufgesetzt werden. Ich halte das insofern als unverantwortlich, weil man damit ein unsicheres Hochwasser-Abflussmodell **noch unsicherer** macht. So nach dem Motto – erst mal umsetzen und dann mal schauen, was dabei rauskommt. Eine derartige Einstellung bzw. Vorgehensweise könnte man als naiv durchgehen lassen, wenn es den Initiatoren nicht ernst damit wäre. Vielleicht glaubt man auch, Wildnis benötige keine Planung. Das mag in bestimmten Fällen sogar zutreffen, aber keinesfalls dort, wo man diese Wildnis mitten in einer Kulturlandschaft etabliert.

5. Wie werden sich die beiden Wildnisgebiete auf das Abflussgeschehen bei unterschiedlichen Wasserführungen voraussichtlich auswirken?

5.1 Einige allgemeine „Erwartungen“ an den künftigen Zustand der Wildnisgebiete

Ich folge nur der fachlichen Meinung vieler Forstleute, wenn ich davon ausgehe, dass unter den angestrebten Bedingungen der Hochwald im Oberspreewald in der Form, wie wir ihn kennen, nicht bestehen bleiben wird. Die Gründe dafür sind wahrscheinlich mannigfaltig, aber zwei wesentliche sehe ich vor allem in der stauenden Nässe, die sich über kurz oder lang einstellen wird, und in der fleißigen Arbeit der Biber. Man wird also in der kommenden Zeit mit Unmengen von umgestürzten Bäumen, abgebrochenen Ästen und wucherndem Strauchwerk zu rechnen haben.

Dadurch, dass die Gewässer nicht mehr unterhalten werden, kommt es zu einem ungehinderten Krautwuchs. Das wird vor allem begünstigt, wenn der Wald sich immer mehr lichtet und die vielen kleinen Wasserläufe kaum mehr beschattet werden. Das Kraut wird nicht mehr entfernt, sondern stirbt ab. Die Biomasse einschließlich der enthaltenen Nährstoffe verbleibt im Wasser. Auf Grund der Verkrautung verlangsamten sich die Fließgeschwindigkeiten in den ohnehin nur träge fließenden Gräben (vor allem im Hochwald) noch mehr. Die Verschlämmung nimmt zu.

Auch im Unterspreewald wird – wenn auch nicht ganz so krass – dieses Szenario erwartet. Allerdings ist es hier besonders fatal, da die bei Niedrig- und Mittelwasserabflüssen verstärkt eintretende Verschlämmungen hier zur Profilverkleinerung der zum Hochwasserabfluss bedeutsamen Gewässer führt.

Ich gehe davon aus, dass auch die Bedienung, Wartung und Reparatur, der in den Wildnisgebieten vorhandenen wasserwirtschaftlichen Anlagen eingestellt wird. Von Ersatzneubauten ganz zu schweigen. Oder will man dulden, dass Zufahrtswege erhalten bleiben, eine Verkehrssicherung betrieben wird und das tägliche Anfahren der Anlagen gestattet bleibt? Auch der Lärm, der bei größeren Reparaturleistungen eintritt, spielt in der Wildnis keine Rolle? Schauen wir mal.

Während es im Oberspreewald nur kleinere Wehre oder Sohlschwellen betrifft, deren Stauhöhen obendrein relativ gering sind, werden im Unterspreewald auch größere Anlagen (einschließlich Schleusen und Fischaufstiegsanlagen) betroffen sein. Da dort die Stauhöhen im Durchschnitt etwas mehr als einen Meter betragen, können zum Beispiel auch Verklausungen¹ durch Treib- und Schwemmgut zur sogenannten Umläufigkeit führen. Das heißt, das Wasser, für das sich das verklaute Wehr als Hindernis erweist, sucht sich einen anderen Weg und buddelt sich einen eigenen Umleiter. Der Staugürtel droht dann leerzulaufen. Zumindest ist das angestrebte Stauziel nicht mehr zu halten. Da die Fließe alle Querverbindungen haben, wirkt sich das auch auf die nicht im Wildnisgebiet vorhandenen Gewässer aus. Dann sind wohl die Biber gefragt, die ja so tolle Staudämme bauen. Aber ob sich die tierischen Meister-Wasserbauer an die Beschlüsse der Staubeiräte halten werden, ist stark zu bezweifeln.

Wahrscheinlich werden noch weitere Beeinträchtigungen für die Wasserregulierung und den Hochwasserschutz auftreten, die ich aber im Moment nicht überblicke, und ich will es damit beenden lassen.

¹ Unter Verklausung wird der teilweise oder vollständige Verschluss eines Fließgewässerquerschnittes infolge angeschwemmten Treibgutes oder Totholzes verstanden. Dadurch wird das Wasser aufgestaut, was zu schnell und stark steigenden Wasserständen oberhalb des Abflusshindernisses führt. Das Wasser versucht nun, das Abflusshindernis zu über- oder umströmen.

5.2 Zu erwartende Verhältnisse bei Niedrigwasser unter Wildgebietsbedingungen

Oberspreewald

Da der Hochwald, was die Gewässeranbindung angeht, vom restlichen Spreewald nahezu abgekoppelt werden kann, hängt die Niedrigwasserführung dort zunächst von der zufließenden Wassermenge ab. Ist die Stauregulierung zusammengebrochen, werden stellenweise die Grundwasserstände leicht sinken. Streckenweise werden die weitgehend verschlammten Fließe trockenfallen, was sicherlich nicht im Interesse der aquatischen Tiere und Pflanzen sein dürfte. Was die einsetzende Trockenheit bei den Pflanzen und Tieren an Land bewirkt, vermag ich nicht einzuschätzen.

Der nördlich und südlich angrenzende Spreewald wird wahrscheinlich kaum beeinträchtigt, wenn man alle Verbindungen zu den Hauptwasserläufen Nordumfluter und Großes Fließ kappt und nur das Nordfließ als Zuleiter nutzt.

Unterspreewald

Niedrigwasserabflüsse im Unterspreewald könnten sich zur Katastrophe ausbilden, wenn die Stauhaltung an den Wehren im Puhlstrom, der Kopelna (Wasserburger Spree), Krausnicker Strom, Lehmannsstrom sowie einigen kleineren Stauanlagen in den sogenannten Forstgräben durch unterlassene Bedienung, Unterhaltung und Reparatur nicht mehr aufrecht erhalten wird. Dann wäre der westliche Unterspreewald komplett ohne Stauhaltung. Es würden zumindest streckenweise ähnliche Zustände, wie weiter oben für den Hochwald beschrieben, eintreten. Besonders fatal ist, dass der östliche Unterspreewald auf Grund mehrerer leistungsfähiger Querverbindungen ebenfalls „trockengelegt wird“. (Wasserfließt immer zum tiefsten Punkt)

Die noch betreuten Wehranlagen in der Spree, dem Schiwanstrom und dem Zerniasfließ (also außerhalb des Wildnis-Gebietes) sind dann nutzlos, da sie weiträumig (z. B. Puhlstrom, Wasserburger Spree) umflossen werden. Gewohnte Wasserstände wären dann erst wieder oberhalb der Wehranlage Leibsch realisierbar. Zwischen dem Hartmannsdorfer Wehr und dem Staugürtel Neu Lübbenau gibt es dann nur noch schlammige Flussbetten, die von kleinen Rinnsalen durchflossen werden. Eine Vorstellung, bei der es einem gruselt.

5.3 Zu erwartende Verhältnisse bei Mittelwasser unter Wildgebietsbedingungen

Oberspreewald

Bei Mittelwasserabflüssen könnte es sein, dass im Hochwald nahezu ähnliche Verhältnisse herrschen, wie sie zur Zeit bereits auftreten. Die Stauregulierung wird allerdings nicht so kontrolliert und präzise sein. Auch wenn die Stauanlagen nicht mehr betrieben werden, so werden sich aller-

orten Verklausungen bilden, die das abfließende Wasser mehr oder weniger punktuell aufstauen. Wie sich die Verhältnisse bei Mittelwasser einstellen werden, hängt außerdem maßgeblich von der Beschickung über das Nordfließ ab.

Was zur Verkräutung bei Niedrigwasser angeführt wurde, gilt im Hochwald voraussichtlich auch im Mittelwasserfall.

Dass die Flussbetten trockenfallen, ist eher kaum zu erwarten. Es ist eher von stauender Nässe auszugehen.

Sollte es in Ausnahmefällen gestattet sein, den Hochwald mit dem Kahn zu befahren, so wäre das ein leeres Versprechen. Schon auf Grund des über und in den schmalen Fließen herumliegenden Totholzes wäre das unmöglich.

Was den Einfluss auf den restlichen Spreewald angeht, so sei es angeraten alle Verbindungen zu den Hauptwasserläufen Nordumfluter und Großes Fließ weiter geschlossen zu halten.

Unterspreewald

Die im angedachten Wildnisgebiet vorhandenen Wasserläufe besitzen hinsichtlich ihrer hydraulischen Leistungsfähigkeit ein wesentlich anderes Kaliber als die meist schmalen künstlichen Kanäle im Hochwald. Wenn – wie vorausgesetzt – die Stauhaltung in derartigen Wasserläufen wie Wasserburger Spree, Puhlstrom (da ganz besonders), Langer Horst oder Wasserburger Spree keine Stauhaltung mehr stattfindet und die Verklausungen auf Grund von natürlich entstandenen Umleitern auch für eine Wasserstands-Anhebung unwirksam werden, dann kommt es nahezu zum gleichen Szenario wie bei Niedrigwasser. Einziger Unterschied – die Rinnsale in den verschlammten Flussbetten sind dann etwas breiter und vielleicht auch ein paar Zentimeter tiefer.

5.4 Zu erwartende Verhältnisse bei Hochwasser unter Wildgebietsbedingungen

Oberspreewald

Der Begriff „Hochwasser“ ist relativ. Wir Wasserwirtschaftler aus der Region sprechen bereits von einem Hochwasser, wenn die Talsperre Spremberg rund 70 m³/s abgibt. Und selbst bei einem derart harmlosen Hochwasser fließen ungefähr 20 m³/s über die Überlaufschwelle am Wehr Eichenwäldchen unkontrolliert (aber gewollt) in den Hochwald hinein. Dort richtet diese Wassermenge momentan kaum Schaden an. Einen Teil nimmt das große Fließ auf, der Rest durchflutet in einer Vielzahl von Kanälen den Hochwald. Die letztgenannten Wassermengen treffen aber auf den von Nord nach Süd verlaufenden Deichabschnitt des Polders „Ballonick/ Kockrowsberg. Dieser Deichabschnitt (etwa auf Höhe Altzauche) verläuft also quasi quer zur Fließrichtung. Das im Hochwald abfließende Wasser wird deshalb nach Süden zum Großen Fließ geleitet. Natürlich kann dieser Wasserlauf die Wassermengen nicht komplett aufnehmen. Das Große Fließ ufert vielmehr aus, doch die Wassermassen haben nur wenig Raum. Sie müssen sich vielmehr durch eine Flutmulde zwängen, die durch den Deich Ballonick/ Kockrowsberg und die Verwaltung

(eine Zeitlang als Sommerdeich bezeichnet) des Stauabsenkungsgebietes Nord begrenzt wird.

Die Flutmulde ist zwar für Hochwasser bemessen, aber sie wurde nach ihrer Entstehung (ca. 1980) nie mehr unterhalten. Zum Teil recht dichter Bewuchs hat den Rauigkeitsbeiwert des Profils erheblich abgesenkt, was zu einem wesentlich geringeren Durchflussvermögen führt. Mittlerweile ist es so, dass auch relativ harmlose Hochwasserereignisse dazu führen, dass der sogenannte Sommerdeich überspült und das Stauabsenkungsgebiet Nord komplett überflutet wird. (800 ha landwirtschaftliche Nutzfläche)

Wir sprachen bis jetzt von einem Hochwasser, das mit einer Talsperrenabgabe von $70 \text{ m}^3/\text{s}$ einhergeht. Ein Hochwasser mit einem statistischen Wiederkehrintervall von hundert Jahren gilt aber als Bemessungsgröße für die Abflussprofile (einschließlich dafür ausgewiesene Überflutungsflächen) und die Bemessung der Bauwerke, wobei die Deiche die Hauptrolle spielen. Das heißt, es besteht die Forderung, dass ein Hochwasser mit dem genannten Wiederkehrintervall schadlos abgeführt werden muss.

Dieses Bemessungshochwasser (HQ_{100}) wird seit bereits fünf Jahrzehnten mit einer Abflussmenge von $150 \text{ m}^3/\text{s}$ angegeben. Zum Vergleich – das bisher größte Hochwasser (Sommer 1981) nach der Inbetriebnahme der Talsperre Spremberg – besaß einen Spitzenabfluss von ungefähr $120 \text{ m}^3/\text{s}$. Bereits vor der Fertigstellung des oberen Nordumfluters (zwischen Wehr Eichenwäldchen und Schmogrow) hat man (meines Erachtens zum Teil aus der Not geboren) eine Abflussverteilung für den Oberspreewald bei Eintritt eines HQ_{100} festgelegt, die meines Wissens noch heute gilt, obwohl es, wie bereits erwähnt, mannigfaltige Veränderungen hinsichtlich des Zustandes der Gewässer gegeben hat.

Die Aufteilung der von Cottbus ankommenden Wassermengen wird demnach wie folgt vorgenommen:

Spree oberhalb Schmogrow	$150 \text{ m}^3/\text{s}$
Spree unterhalb Schmogrow ab Wehr VI	$17 \text{ m}^3/\text{s}$ (Die Wassermenge wird im südlichen Bereich des Oberspreewaldes verteilt, wobei der Südumfluter die Hauptlast trägt.)
Nordumfluter ab Wehr VI	$133 \text{ m}^3/\text{s}$ (Wie man sieht, wird der Löwenanteil des Wassers am nördlichen Rand des Spreewaldes vorbeigeführt. Leider besitzt der Nordumfluter nur bis zum Wehr Eichenwäldchen eine Kapazität von $133 \text{ m}^3/\text{s}$. Der wesentlich früher ausgebaute Teil des Nordumfluters ab Eichenwäldchen bis zwei Kilometer oberhalb von Lübben besitzt bei bordvollem Abfluss lediglich eine Kapazität von $43 \text{ m}^3/\text{s}$.)
Nordumfluter ab Wehr Eichenwäldchen	$43 \text{ m}^3/\text{s}$
Hochwald ab Wehr Eichenwäldchen	$90 \text{ m}^3/\text{s}$

Diese Aufteilung besagt, dass 60% des gesamten Hochwasserabflusses direkt in den Hochwald einströmen.

Mit 60% des Bemessungshochwassers ab in die Wildnis! Leute – das kann nicht gut gehen.

Klar, hierzulande werden wir kein Hochwasser erleben, wo Autos vom Wasser durch die Straßen geschoben werden oder gar Häuser einstürzen. Bei uns treten keine so reißenden Hochwasser auf. Das ist unter anderem der Topografie geschuldet. Aber bei uns dauert ein Hochwasser furchtbar lange an. Und das verursacht vor allem im Bereich der Land- und Forstwirtschaft erhebliche Schäden. Noch sind Siedlungen selten betroffen, aber das kann sich durchaus ändern.

Die Verklauung des Hochwaldes wurde bei **Mittelwasserabfluss** noch als hilfreich benannt. Jetzt, wenn 90 m³/s durch den Hochwald rauschen, verkehrt sich das ins Gegenteil. Nun kommt es unweigerlich zu erheblichen Aufstau-Erscheinungen, die bei der Konzipierung der Hochwasserschutzmaßnahmen vor nunmehr 50 Jahren noch keine Rolle spielten. Die Summe aller „wild- den Staue“ werden zwangsläufig zu einem ungewollten Rückstau bis zum Wehr Eichenwäldchen führen. Das heißt, das Unterwasser der Überlaufschwelle zeigt sich erheblich höher als ursprünglich berechnet.

Da die Differenz zwischen Ober- und Unterwasser mit ausschlaggebend für die Leistungsfähigkeit der Schwelle ist, steigt zwangsläufig auch das Oberwasser an. Dadurch könnten wiederum die Deiche des Nordumfluters oberhalb des Eichenwäldchens gefährdet werden. Gleichzeitig führt das Ansteigen des Oberwassers zu einer Leistungserhöhung an dem Wehr, an dem die Zufuhr zum unteren Teil des Nordumfluters gesteuert wird. Bei mehr als 40 m³/s wird es auf diesem Gewässerabschnitt bereits kritisch.

Und noch etwas. Bei der Wahl des Standortes der Überlaufschwelle hat man damals darauf geachtet, dass sie weit genug unterhalb der Ortslage Burg liegt. Das war ein sehr sensibler Punkt bei der damaligen Planung. Der beschriebene Aufstau, verursacht durch die Summe der Verklauungen, wirkt sich als Rückstau nämlich nicht nur bis zum Wehr Eichenwäldchen aus, sondern kann durchaus bis Burg reichen. In einem solchen Fall sind nicht nur Land- und Forstwirtschaft betroffen – und das durchaus über mehrere Wochen. (Das Hochwasser 1974/75 hielt vier Monate an.)

Und zum Schluss muss noch darauf hingewiesen werden, dass durch die nicht unterhaltene Flutmulde und den Aufstau im Hochwald ein Quergefälle entsteht, wodurch unkontrollierte Wassermassen in Richtung Lübbenau, Leipe und Lehde gedrückt werden. Dies ist bereits 1981 der Fall gewesen, und die Deiche des Südpolders haben dabei ordentlich gewackelt.

Unterspreewald

Als ich das erste Mal auf die ausgesprochen schlechte die Karte mit den ausgewiesenen Wildnisgebieten schaute, war mein erster Gedanke: „Da bleibt ja von Unterspreewald so gut wie nichts übrig!“ Das hat mit Hochwasser natürlich nur am Rande zu tun. Ich hoffe, es gibt genug kluge Leute, die sich gegen diesen Wahnsinn stemmen.

Aber zurück zum Hochwasser. Bekanntlich versammelt sich ja unmittelbar unterhalb Lübben

wieder das gesamte Wasser in einem Bett, nämlich dem der Spree.

Eingangs hatte ich aufgeführt, welche Polder in der Vergangenheit entstanden sind. Rechts der Spree erstreckt sich hier der Polder Wiesenau und dem schließen sich die eingedeichten Fischteiche an. Auf der linken Seite ist es der Polder Hartmannsdorf. Das beeindruckende Hochwasser von 1974/75 war meines Wissens das letzte, das die Spreewiesen (vor allem auf der rechten Seite) noch für den Gesamtabfluss nutzen konnte. Schon 1981 ging das nur noch zu einem geringen Teil.

Durch die Errichtung der genannten Polder und die damit verbundene beidseitige Eindeichung der Spree müssen sich jetzt die 150 m³/s mit einer breit ausgebauten Spree und gerade mal vierzig Meter Vorland begnügen. Das riesige Profil der Spree hat sich seit seinem Bestehen erwartungsgemäß als mächtige Geschiebefälle erwiesen, wodurch die Spree wesentlich an Durchflussfläche (bei Hochwasser) eingebüßt hat.

Gehen wir aber davon aus, dass es möglich ist, die Wassermenge bei HQ₁₀₀ einigermaßen glücklich durch diese Engstelle zu bringen. Kurz hinter dem neu errichteten Hartmannsdorfer Wehr darf die Spree endlich ausufern und sich eines in den achtziger Jahren entstandenes Grabensystems bedienen. Nur ein Stück weiter kann sie Wasser an die Wasserburger Spree (Kopelna) abgeben.

Wieder nur wenig später zweigt der Puhlstrom ab, der gemeinsam mit dem Langer-Horst-Graben ursprünglich die größte Kapazität aufwies. Aber hier haben unterlassene Unterhaltung sowie Verschlammung und Verlandung zu einer erheblichen Verminderung der Abflussleistung geführt. Hinzu kommen die im Wildnisgebiet zu erwartenden Verklausungen, die beträchtlich sein werden. Schon das verhältnismäßig kleine Hochwasser von 2010 hat gezeigt, wie schnell selbst die relativ großen Wasserläufe durch umgestürzte Bäume und entwurzelttes Strauchwerk eingengt wurden.

In den Gewässern wird es – ähnlich wie im Hochwald – zu einer Anhäufung von Abflusshindernissen kommen. Bei Niedrig- und Mittelwasserabflüssen spielen sie keine so wesentliche Rolle – bei Hochwasser umso mehr.

Damit könnten für den Abfluss mehr oder weniger stark ausfallen:

- die Wasserburger Spree (Kopelna) einschließlich der Verlängerung durch den Randkanal,
- der Schulzkaström,
- der Krausnicker Strom,
- der Puhlstrom mit Langer-Horst-Graben,
- der Schiwanstrom

Reine Querverbindungen wurden hier nicht mit berücksichtigt.

Im Ostteil des Unterspreewaldes (also außerhalb des Wildnis-Gebietes) verbleiben daher für den Hochwasserabfluss nur:

- die Hauptspre (mit stark eingeschränkter Leistungsfähigkeit auf Grund erheblicher Verschlammungen und dem zu geringen Durchfluss an der Schlepziger Mühle.)

- Das Zerniasfließ als außerordentlich leistungsfähiger „Beipass“ der verschlammten Spree direkt unterhalb Schlepzig.

Das war es dann aber auch schon. Allein die Aufzählung der Wasserläufe lässt erkennen, wie schwer es sein wird, das Hochwasser möglichst ohne nennenswerte Schäden durch den Unterspreewald zu bekommen. Inwieweit sich das auf die Ortslagen Schlepzig und Neu Lübbenau auswirkt, kann nicht einmal vermutet werden.

6. Resümee

Aus wasserwirtschaftlicher Sicht muss man erhebliche Bedenken gegen die Umwandlung der ausgewiesenen Flächen im Ober- und Unterspreewald zu Wildnis-Gebieten anmelden. Ich hoffe, dies in meinen Ausführungen einigermaßen begründet zu haben. Vollständig sind meine Argumente mit Sicherheit nicht.

Erst dann, wenn es konkreter wird, kann man auch auf die konkreten Argumente der Gegenseite im erforderlichen Umfang und der notwendigen Genauigkeit eingehen. Mir erscheint das, was ich hierzu geschrieben habe, selbst noch als sehr unausgegoren. Aber worauf hätte ich mich denn konkret beziehen sollen? Wo kann man den Befürwortern der Wildnisgebiete entscheidende Fehler vorwerfen? Nicht einmal das ist möglich. Trifft hier der Spruch zu: „Nur wer nichts macht, macht keine Fehler“? Vielleicht bin ich aber auch nur ungenügend informiert, und es gibt tatsächlich fachgebietsübergreifende Untersuchungen bezüglich einer Machbarkeit hinsichtlich der Ausweisung (und rechtlich verbindlichen Erklärung) der Wildgebiete. Die würden mich bezüglich ihrer wasserwirtschaftlichen Aspekte sehr interessieren. Und da hätte man endlich etwas in den Händen, worüber man unter Umständen trefflich streiten könnte. Aber so ...

Ich schätze mal, wenn man von Seiten der Befürworter der „Wildnis Spreewald“ nicht nur eine Absichtserklärung abzugeben bereit ist, sondern das ganze Vorhaben durch umfangreiche und möglichst genaue Analysen und darauf basierende Extrapolationen untermauert, gilt es noch eine Menge an wissenschaftlicher Arbeit zu leisten. Um in meinem Fachgebiet zu bleiben – da könnte noch eine Menge Wasser die Spree hinabfließen. Und ganz unter uns – die damit beauftragten Hydrauliker beneide ich nicht!

Ich hoffe, einen kleinen Beitrag für Ihre weitere Argumentationen geleistet zu haben.

Ralph Ronneberger

Ralph Ronnberger
Postbautenstraße 1a

15907 Lübben
e-mail: wechsersprung@outlook.de